

MATT SHAW

EXTREM BIZARR

Aus dem Englischen von Simona Turini

FESTA

Die englische Originalausgabe *Obscenely Bizarre* erschien 2021.  
Copyright © 2021 by Matt Shaw

Einmalige Auflage August 2022  
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Titelbild: [www.sabercore23art.com](http://www.sabercore23art.com)  
Signaturseite: AdobeStock/tugolukof  
Alle Rechte vorbehalten

# INHALT

## **Vorwort**

Seite 7

## **Ein Höschen zu viel**

Seite 11

**Wenn du erst mal meine Wichse aus  
der Fotze deiner Mutter geleckt hast,  
ziehe ich dir die Axt über den Schädel**

Seite 25

**Fotzenmaden sind eine wertvolle  
Proteinquelle, aber ich bin trotzdem  
unsicher, ob ich sie mag**

Seite 61

**Das krümelige Fotzenblut der  
toten Nachbarin**

Seite 79

**Wenn ich dein Gesicht mit der  
Kettensäge penetriert habe, wichse  
ich deine Fotze voll**

Seite 131

**Ich hasse meinen ekelhaften Körper,  
weil ihr verschissenen  
Arschloch-Fotzen euch ständig  
lustig darüber macht.  
Ihr seid echte Bastarde.**

Seite 183

**I feel pretty, oh so pretty**

Seite 225

**Nachwort des Autors**

Seite 231

**Oma**

Seite 232

## VORWORT

Ich hatte schon immer einen sehr schwarzen Humor. Ständig lache ich über Erlebnisse, die nicht besonders lustig sind, oder sage etwas, das die Leute anstößig finden.

Ein Beispiel: Mein Freund ist gestorben. Das ist jetzt weder besonders lustig noch anstößig, nicht wahr? Er lebte recht weit entfernt, weshalb ich ziemlich früh aufstehen musste, um zu seiner Beerdigung zu fahren. Ich fuhr mit einem Kumpel hin und entdeckte zu meinem Glück einen Imbiss gleich neben dem Krematorium.

Wir waren früh losgefahren, um Staus und Ähnliches einzuplanen, also hatten wir noch Zeit, uns ein Bacon-Sandwich zu holen – was wir auch taten. Es lief auch alles toll, bis sie mich fragten, wie ich meinen Bacon will. Ich mag ihn knusprig. Ich mag es, wenn man ihn einfach durchbrechen kann. Das ist für mich perfekt gebratener Bacon. Also ...

»Wie wollen Sie Ihren Bacon?«

»So verkohlt wie meinen Freund.«

Ehrlich, das ist mir einfach so rausgerutscht. Mein Kumpel lachte, ich lachte. Die Kellnerin lachte nicht. Keine Ahnung, warum sie so sauer war, immerhin war es

mein Freund, der gestorben war. Sie kannte ihn gar nicht. Aber wie dem auch sei, ich bekam meinen Bacon gut durch, was – rückblickend betrachtet – wohl die bessere Beschreibung gewesen wäre.

Noch ein Beispiel gefällig? Okay.

Ich musste mal zum Tierarzt, um meinen Kater einschläfern zu lassen. Er war nierenkrank und die Behandlung schlug nicht an, also war es das einzig Menschliche, ihm die Schmerzen nicht länger zuzumuten. An dieser Stelle muss ich betonen, dass ich Tiere sehr liebe. Wenn sie sterben, nimmt mich das mit, und ich mag es nicht, wenn Menschen Tiere verletzen oder auch nur so tun. Ich könnte eigenhändig jeden einzelnen dieser Wichser enthaupten, die Tiere für irgendwelche Videos quälen, die man – offensichtlich problemlos – in den sozialen Medien verbreiten kann. (Bitte teilt solche Videos nicht!)

Wie dem auch sei. Weil ich meinen Kater geliebt habe, ließ ich ihn verbrennen und nahm ihn mit. An seiner Kiefernholzkiste prangte eine hübsche Plakette und mir gefiel der Gedanke, dass er allein verbrannt worden war und nicht als »Gemeinschaftseinäscherung«, nach der ich ein bisschen von seiner Asche vermischt mit der von anderen Haustieren bekommen hätte. Das wäre mir seltsam vorgekommen.

Am Tag, an dem ich ihn abholen konnte, setzte ich eine tapfere Miene auf, um nicht vor der Empfangsdame in Tränen auszubrechen. Schließlich bin ich immer noch ein »Mann«, und wir »Männer« zeigen gefälligst keine Gefühle. Wir sind Roboter. Ich ging also rein, nannte meinen Namen und erklärte, warum ich hier war.

Sie ging weg und kam mit einer kleinen Holzkiste wieder. Darin war die Asche meines Katers.

Sie reichte ihn mir und ich drückte ihn an mich und sagte: »Witzig ... Als ich ihn hier abgeliefert habe, war er viel kuschlicher. Was haben Sie mit ihm angestellt?!«

Ich fand das amüsant. Mein schwarzer Humor sollte als Schutz gegen den Schmerz dienen, den ich verspürte, denn immerhin war mein Kater ziemlich tot und würde definitiv nicht wieder zurückkommen.

Ihr Gesichtsausdruck besagte, dass es nicht besonders witzig war. Tatsächlich sah sie mich an, als wäre ich ein Stück Scheiße, und in dem Moment fühlte ich mich auch so. Ich nahm also meinen Kater und ging zur Arbeit.

Dort wurde es auch nicht besser. Ich fuhr direkt vom Tierarzt aus hin und nahm meinen Kater mit. Dann stellte ich ihn auf meinen Schreibtisch und verkündete stolz, heute sei »Bring dein Haustier mit zur Arbeit«-Tag. Zumindest ich konnte darüber lachen und festigte damit – wieder einmal – meinen Ruf im Büro, ein bisschen merkwürdig zu sein.

Nun, dieses Buch hier ... dafür habe ich meinen schwarzen Humor einfach mal angenommen. Die folgenden Geschichten sind geschmacklos und nicht wahn-sinnig lebensbejahend, aber wir haben es auch nicht mit geradlinigem Horror zu tun, sondern vielmehr *meiner* Art von Humor.

Zugegeben, einige Storys sind wirklich einfach nur finster, aber, ganz ehrlich, meistens findet sich ein roher Humor im Hintergrund.

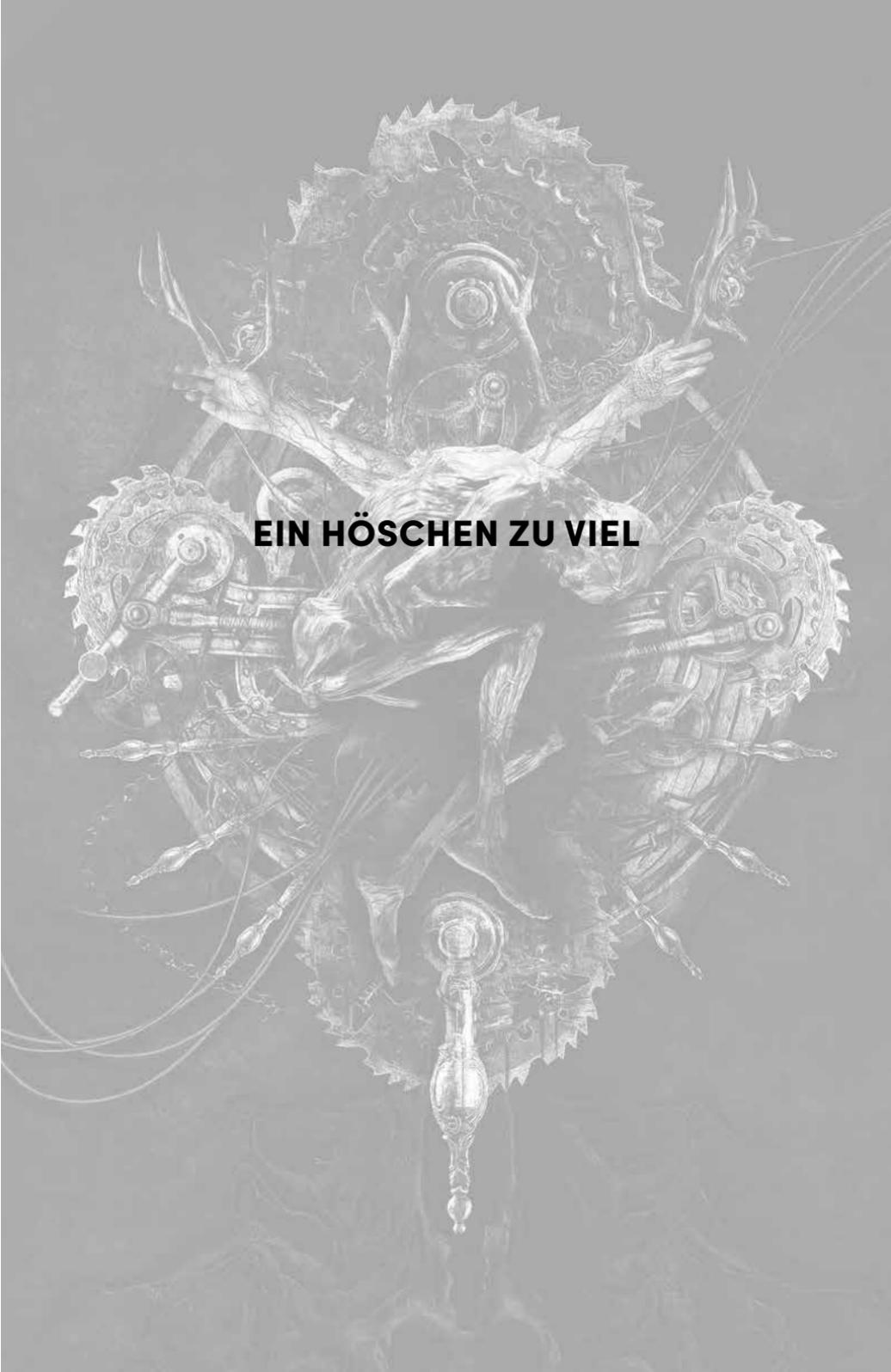
Was die Titel angeht, wirken sie vielleicht ein wenig übertrieben, aber daran sind Typen wie Carlton Mellick III und Chuck Tingle schuld. Ich bin auf Amazon über ihre Arbeiten gestolpert und ihre Titel bringen mich immer zum Kichern. (Außerdem kann ich bezeugen, dass Carltons

Bücher eindeutig einen Blick wert sind, während ich Chucks Sachen noch nicht gelesen habe.)

Mir ist aufgefallen, dass sich bisher niemand die *Bizarro Fiction* vorgenommen und sie mit *Extreme Horror* vermengt hat. Vielleicht, so dachte ich, könnte man hier eine neue Nische erschließen. Und so entstand dieses Buch.

Ich hoffe, es gefällt euch!

Matt Shaw



**EIN HÖSCHEN ZU VIEL**

»Ist doch kein Problem, wenn Leute einen Fetisch haben. Zumindest solange sie niemandem damit schaden.« Janet lehnte sich in dem Plastikstuhl im Verhörzimmer der Polizeiwache zurück. Freiwillig war sie nicht hier und sie nahm auch nicht an, so bald wieder hier rauszukommen. Auf keinen Fall würde sie ohne Handschellen gehen dürfen. »Haben Sie einen Fetisch?« Sie sah den diensthabenden Polizisten an.

Auch er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Selbst wenn er einen hatte, würde er ihre Frage nicht beantworten. Schon gar nicht, solange das Diktiergerät ihr Gespräch aufzeichnete.

Die Stille, die auf Janets Frage folgte, zwang sie, das weiter auszuführen. »Er hatte einen Fetisch.«

»Ihr Freund Harry?«

»Ja.« Janet nippte an dem lauwarmen Kaffee, den ihr die Beamten vor der Befragung gegeben hatten. »Er hat mir nicht davon erzählt. Ich musste es selbst herausfinden.«

*Janet betrat die Wohnung, in der sie mit ihrem Freund Harry lebte. Es war seine Wohnung. Ehe sie ihn getroffen hatte und ihre Beziehung ernst geworden war, hatte sie noch bei ihren Eltern gewohnt. Dann hatte Harry ihr angeboten, bei ihm einzuziehen. Sie hatte eingewilligt und der Rest war – wie man so schön sagt – Geschichte.*

*Es war nicht ungewöhnlich, dass sie nach ihm nach Hause kam. Er arbeitete in einer kleinen Werkstatt hinten im Garten, wo er Möbel für seine Kunden restaurierte, während sie in einem Büro am anderen Ende der Stadt beschäftigt war.*

*Da er normalerweise früher wieder ins Haus kam, kümmerte er sich meist um das Abendessen, sodass sie stets vom Duft eines leckeren Gerichts im Ofen begrüßt wurde. Heute war dem jedoch nicht so.*

*Es war nicht das erste Mal, dass sie nach Hause kam und das Essen noch nicht in der Mache war. Sie fand das nicht schlimm, denn es bedeutete nur, dass er eben heute besonders viel zu tun gehabt hatte und schlicht nicht dazu gekommen war zu kochen. Sie würde es einfach selbst machen. Deshalb funktionierten sie als Paar so gut: Sie waren ein Team.*

*Janet hingte ihren Mantel an die Garderobe neben der Eingangstür und durchquerte den Flur zur Küche. Dort drehte sie zum Vorheizen den Ofen an und ging ins Schlafzimmer, um sich nach dem langen Arbeitstag frisch zu machen.*

*Und dort fand sie Harry.*

»Neben unserem Bett steht ein kleiner Computertisch. Die Wohnung ist klein und wir haben sonst nirgends Platz dafür. Er saß an dem Tisch an seinem Laptop. Offenbar hatte er mich nicht kommen hören, weil er einen Kopfhörer aufhatte ... Ich weiß nicht mehr, was ich zuerst gesehen habe, aber auf dem Computer lief ein Porno und er hatte seinen Penis in der Hand.

Wäre das alles gewesen, wäre ich vermutlich einfach nur rausgegangen und hätte ihn machen lassen, weil ich nicht in der Stimmung war mitzumachen. Das Problem war, dass er dabei einen meiner Slips auf dem Kopf trug. Er hatte ihn so an seine Ohren gehakt, dass der Schritt senkrecht über seinen Kopf verlief. Mit der freien Hand drückte er den Slip in seinen Mund, sodass er an der Baumwolle saugen konnte.«

Keiner der Beamten sagte etwas. Sie saßen einfach nur da. Beide wirkten schockiert. Der eine wirkte außerdem, als müsste er das Lachen unterdrücken.

»Ich meine, ich nehme einfach mal an, dass das nicht normal ist, oder? Das ist doch ein Fetisch, nicht wahr?«

»Das würde ich schon sagen, ja.«

»Oder ist das etwas, das alle Männer tun, wenn ihre Partnerinnen nicht da sind? Durchwühlen sie den Wäschekorb auf der Suche nach schmutzigen Unterhosen, mit denen sie sich einen runterholen können?«

Einen Moment lang schwiegen die beiden Beamten. Offenbar nahmen beide die Frage als rhetorisch an, ob sie es nun war oder nicht.

»Und was passierte dann?«

*Von dort, wo sie vor Schreck wie angewurzelt stand, konnte sie hören, wie laut er den Film aufgedreht hatte, also versuchte Janet gar nicht erst, ihn anzusprechen. Aber sie ging weiter in das Zimmer hinein, sodass er sie aus dem Augenwinkel sehen konnte. Dort wartete sie mit angepisster Miene und verschränkten Armen. Als er sie dann schließlich bemerkte ...*

»Er hat sich zu Tode erschreckt. Ich hab noch nie gesehen, dass er sich so schnell bewegt. Blitzschnell riss er sich das Höschen und den Kopfhörer runter, ließ beides zu Boden fallen und schlug den Laptop zu.« Sie lachte bei dieser Erinnerung, die ihr vorkam, als wäre es gestern passiert und nicht schon vor Monaten. »Ich meine – wozu? Hatte er gehofft, ich hätte nichts gesehen und würde es jetzt auch nicht mehr merken?« Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Na, ich hab's aber gesehen ...«

»Ich hab dich gar nicht kommen hören«, sagte er.

Harrys Gesicht war knallrot, sowohl vor Scham als auch wegen des Blutes, das sein Herz mit rasender Geschwindigkeit durch seinen Körper pumpte. Wenn er kurz vor dem Höhepunkt stand, ging sein Puls immer durch die Decke.

Janet sagte nichts, sie stand einfach nur da und sah zu, wie er sich wand. Gespannt wartete sie ab, wie er wohl versuchen würde, sich rauszureden. Aber er versuchte es gar nicht erst.

»Es tut mir leid« war alles, was er sagte.

Es tat Harry leid? Das war ein interessanter Ansatz. Jetzt stellte sich die Frage, ob es ihm leidtat, dass er ihr Höschen aus dem Wäschekorb gefischt hatte und darauf herumkaute wie ein Hund, oder ob es ihm leidtat, sich Pornos anzusehen, obwohl er doch – sehr genau! – wusste, dass Janet das nicht mochte.

Sie empfand Pornografie als frauenfeindlich, aber als sie mal darüber gesprochen hatten, hatte er gefragt, was denn dann mit Schwulenpornos sei, da kämen schließlich keine Frauen vor. Sie hatte ihn damals einfach als Klugscheißer beschimpft und das Thema gewechselt.

»Was hast du da mit meinem Höschen gemacht?«, fragte Janet.

»Und da hat er es mir erzählt. Wenn er onanieren wollte – was übrigens mehrmals die Woche der Fall war –, ging er an den Wäschekorb, um sich einen meiner Slips zu holen. Offenbar tat er das schon, seit wir zusammen waren. Ich fand das seltsam. Ich meine, wer nicht? Aber es war eben auch ziemlich harmlos.

Er fand sogar, ich solle mich geschmeichelt fühlen, weil es ja auch bedeutete, dass er meinen Geruch liebte.

Meinen Geruch? Das machte mich einfach nur paranoid. Rieche ich etwa untenrum? Können andere das riechen, wenn ich in ihrer Nähe stehe?«

Janet hielt kurz inne und beide Beamte bemühten sich sichtlich, nicht ausgerechnet in diesem Moment einzuatmen.

»Dann hat er sich darüber geärgert, dass ich es mitgekriegt hatte. Er sagte, er schäme sich, weil er wisse, dass ich das seltsam finde ... Klar fand ich's seltsam, aber ich liebte ihn auch und alles in allem war es ja wirklich harmlos, also ...«

*Eine Woche verging. Janet hatte Harry ans Bett gefesselt und verführte ihn spielerisch. Immer wieder näherte sie sich seinem Schwanz, als wollte sie ihn in den Mund nehmen, zog sich dann aber wieder zurück.*

*Er wand sich vor Verlangen danach, ihre Lippen zu spüren, die an seiner Männlichkeit hinabglitten. Dann setzte sie sich lächelnd auf.*

*»Ich habe ein Geschenk für dich«, sagte sie.*

*»Was denn?«, fragte er neugierig.*

*Janet trug ein Krankenschwestern-Outfit, ein knappes Teil aus PVC, das er ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie krabbelte vom Bett und griff unter ihrem kurzen Rock nach dem Slip. Lachend und mit einem kleinen Hüftschwung zog sie ihn runter und stieg heraus.*

*»Den hab ich im Fitnessstudio angehabt«, sagte sie, als sie sich bückte, um das Höschen aufzuheben.*

*Harry strahlte, als Janet wieder auf ihn kletterte und sich ihre Pussy an seinem zuckenden Schwanz rieb.*

*»Der riecht ziemlich intensiv ...«, sagte sie und stülpte ihm das Kleidungsstück über den Kopf. Dann hakte sie den*

*Slip an seinen Ohren fest, wie er es mit ihrem letzten getan hatte. »Riechst du ihn?«*

*»Ja«, sagte Harry seufzend.*

*Janet benutzte eine Hand, um seinen Schwanz in ihre enge kleine Spalte zu dirigieren. Als sie sein Ding in sich gleiten ließ, legte sie die andere Hand über Harrys Mund und Nase und drückte den Slip in sein Gesicht.*

»Es machte mir nichts aus. Ich genoss es sogar. Tatsächlich war sein Penis noch nie so prall gewesen. Außerdem bemerkte ich, dass immer eine Menge Präejakulat kam, wenn ich vor ihm einen schmutzigen Slip auszog. Wie konnte ich es also nicht für ihn tun, wo ich doch wusste, wie sehr es ihn anmachte?«

Der Beamte, der die Befragung leitete, hakte nach: »Sie behaupten also, dass Sie all das für ihn getan haben, aber das ergibt keinen Sinn. Wenn Sie ihm so sehr gefallen wollten, warum haben Sie ihn dann umgebracht?«

Janet schwieg. Dann sagte sie: »Dazu komme ich noch. Das gehört alles zur Geschichte.«

»Nun, ich denke, wir brauchen keine Details dazu, wie Sie beide den Geschlechtsverkehr ausübten.«

»Aber Sie müssen das hören«, erwiderte Janet. »Nur so verstehen Sie, wie sehr ich ihn geliebt habe und dass ich bereit war, Dinge zu tun, die weit außerhalb meines Wohlfühlbereiches liegen, nur um ihn glücklich zu machen.«

»Wenn Sie ihn wirklich so sehr geliebt hätten, hätten Sie ihn nicht getötet«, konterte der Beamte.

Janet sagte dazu nichts und einige Minuten lang schwiegen alle. Dann fuhr sie fort.

»Eines Nachmittags putzte ich die Wohnung, während er in seiner Werkstatt arbeitete ...«

*Janet hatte nicht herumgeschnüffelt. Sie hatte nur gerade seine Socken und Hosen weggeräumt, als sie etwas wie eine Tüte hinten in seiner Schublade ertastete. Verwundert zog sie sie heraus und war entsetzt von ihrem Fund.*

*In der Hand hielt sie eine durchsichtige Tüte, eine von diesen wiederverschließbaren, in denen man Essen aufbewahrt. Aber es war kein Essen darin. Sie öffnete sie und nahm eine Sammlung bunter Slips heraus.*

*Sofort fiel ihr auf, dass keiner davon ihr gehörte. Die Größen stimmten nicht, und zu allem Überfluss waren die Größen nicht mal einheitlich. Diese Höschen gehörten nicht nur einer, sondern mehreren anderen Frauen.*

*Als Janet klar wurde, was sie da in der Hand hatte, ließ sie die Höschen angewidert fallen. Einige falteten sich auf, als sie zu Boden segelten, und Janet bemerkte etwas noch Schlimmeres: den Zustand der Höschen.*

»Die Slips waren alle vom selben Stil, Oma-Hosen. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass die einfach mehr Platz ... Na, Sie wissen schon ... Die Höschen waren schmutzig, richtig dreckig. Einige hatten dunkelgelbe Urinflecken, einige Bremsspuren, einige hatten braune Flecken von getrocknetem Blut. Sie waren alle völlig verdreckt, und weil die Höschen so groß waren, boten sie alle *richtig viel* Platz für all den Schmutz.

Aber vermutlich ist das nur logisch, oder? Wenn der Fetisch das Schnüffeln an Unterhosen ist, benutzt man keinen String. Viel Geruch oder Flecken bleiben an denen nicht hängen.«

»Er hatte also eine Affäre?«

»Ich habe sie gekauft«, erklärte Harry. Er konnte Janet vor lauter Scham nicht ansehen und blickte deshalb zu Boden.

»Von wem?!«

»Keine Ahnung. Man kann sie auf einer Website bestellen.«

»Du weißt es nicht mal? Das heißt, du könntest im Grunde auch an Unterwäsche schnüffeln, die ein Mann eingesaut hat? Welche Garantie gibt es denn, dass es wenigstens eine Frau war, die die für dich ›präpariert‹ hat?«

Harry sagte nichts. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Stattdessen zuckte er nur die Achseln.

»Und ich hab dir welche gegeben ... Wie oft haben wir schon meine Höschen beim Ficken benutzt? Ich habe deinen Fetisch akzeptiert, für dich! Sind meine etwa nicht gut genug? Sind sie nicht dreckig genug? Riechen diese hier besser? Herrgott! Bei allen möglichen Streitthemen einer Beziehung hätte ich niemals an so was gedacht!«

»Er sagte, ihm gefielen die unterschiedlichen Gerüche. Offenbar riechen Frauen – wenn diese Teile denn überhaupt von Frauen stammten ... Nun, offenbar riechen Frauen unterschiedlich. Ist das so? Ich habe davon keine Ahnung. Es ist ja nicht so, dass ich losziehe und meinen Kopf im Schoß irgendwelcher Frauen vergrabe, um an ihnen zu schnuppern ...«

»Er hat diese Frauen also nicht getroffen?«

»Er sagte, dass er das nicht tue. Haben Sie mir nicht zugehört? Er sagte, er habe sie im Internet bestellt. Offenbar gibt es Websites, wo man so was kaufen kann. Er sagte, sie würden mit Fotos der Frauen geliefert, die sie getragen haben, aber ... na ja, Männer sind leichtgläubig, nicht wahr? Sie könnten von so ziemlich jedem stammen.

Aber das ändert auch nichts ... Fakt ist, dass er sie von irgendwem bestellt hat, statt mich einfach zu bitten, ihm die Höschen anders zu ›besudeln‹.

Können Sie sich vorstellen, wie beleidigend das ist?«

An ihren Mienen war abzulesen, dass die beiden Beamten nicht wussten, was sie jetzt noch sagen sollten. Unter all ihren Fällen musste dieser als einer der bizarrsten herausstechen.

»Okay, er hat Sie also Ihrer Ansicht nach betrogen ... Und was geschah dann?«

*Harry saß am Küchentisch und aß seine Rühreier. Dabei erzählte er von all dem, was er zu erledigen hatte, als könnte er kein Wässerchen trüben. Oder eher, als hätte die Diskussion um die fremden Unterhosen niemals stattgefunden. Seiner Ansicht nach – so schien es – hatten sie darüber gesprochen und damit war es abgehakt. Jetzt konnten sie einfach weitermachen.*

*Janet saß ihm gegenüber und sah zu, wie er sein Frühstück verspeiste. Ihres hatte sie kaum angerührt. Vor ihrem geistigen Auge sah sie ihn mit einem Slip auf dem Kopf. Natürlich nicht mit einem von ihnen, sondern mit einem der Slips, die sie in der Tüte gefunden hatte. Die Tüten hatten sie mittlerweile entsorgt und Harry hatte versprochen, keine neuen zu kaufen.*

*Aber das änderte nichts. Der Schaden war angerichtet und seither sah sie nur noch ihren Mann, wie er am ekelhaften Schlüpfen irgendeiner Hure schnupperte.*

»Ich wollte es so einfach aus meinem Kopf kriegen, wie er es anscheinend konnte, aber es war hart. Immer wenn ich die Augen schloss, sah ich ihn mit einer dreckigen

Unterhose auf dem Kopf wixhen. Wenn es still war, meinte ich zu hören, wie er den Zwickel in sein Gesicht drückte und tief inhalierte.

Ich fühlte mich hintergangen. Und dumm fühlte ich mich auch. Ich hatte bei seinem Fetisch mitgespielt, um ihn glücklich zu machen, aber es hatte nicht gereicht. Er brauchte andere Frauen, um seine Begierde zu befriedigen. Das tat weh, und ja, ich kam mir schrecklich dumm vor.«

Janet hielt kurz inne. Ihr Gesicht lief rot an, als der Zorn sie übermannte. »Wie konnte er es wagen, mir das anzutun, nach allem, was ich für ihn getan hatte? Mit welchem Recht machte er mich so unglücklich?

Je länger ich darüber nachdachte, desto häufiger stellte ich mir vor, wie er mich hinter meinem Rücken auslachte, und – ja, ich gebe es zu – bald schon wollte ich ihm wehtun. Ich wollte ihn treten, ich wollte ihn schlagen ... Ich wollte ihn ...«

*»Was ist los?«, fragte Harry.*

*Janet machte gerade den Abwasch, als Harry reinkam. In dem Moment, in dem sie das Küchenmesser in die Hand nahm, suchten sie bedrohliche Ideen heim.*

*»Janet? Babe?« Seine Worte holten sie zurück in die Realität und sie wandte sich ihm lächelnd zu. »Wo warst du denn gerade?«, fragte er. »Du sahst aus, als wärest du ganz weit weg.«*

*»Nur kurz weggedriftet«, sagte sie. »Es war ein langer Tag«, fügte sie dann hinzu. »Ich schätze, ich bin nur müde.«*

*Was sie ihm nicht sagte, war, dass sie überlegt hatte, ihm das Küchenmesser mitten in sein betrügerisches Herz zu rammen. Es einfach reinstecken, umdrehen und dann zusehen, wie er langsam starb.*

*Ehe das Messer sie in Versuchung führen konnte, legte sie es zum Abtropfen beiseite.*

»Vermutlich solltest du besser nicht abrutschen, wenn du ein Messer in der Hand hast«, sagte Harry. »Nicht dass du dich noch verletzt!«

Sie lächelte. Nicht doch, ihn wollte sie verletzen.

»Sie hätten ihn auch einfach verlassen und wieder bei Ihren Eltern einziehen können.«

»Ich konnte nicht klar denken. Sie wissen doch, was man über eine gehörnte Frau sagt.«

Keiner der Beamten reagierte.

»Ich konnte nicht klar denken«, wiederholte Janet. »Es geschah aus einem Impuls heraus.«

»Impuls? Was Sie getan haben, war alles andere als impulsiv. Dafür war eine Menge Planung nötig.«

Janet lächelte. Es war *wirklich* eine Menge Planung nötig gewesen.

*Janet betrachtete den Schritt des schwarzen Baumwollhöschens. Er war weiß verschmiert und sah krustig aus. Hinter ihrer Maske lächelte sie. Harry wird es lieben! Dann griff sie nach der offenen Thunfischdose, stippte den behandschuhten Finger in das Fischfilet und rieb dann vorsichtig damit über das Höschen, bemüht, den weißen Fleck nicht abzuwischen.*

*Jetzt musste sie ihn nur noch ein paar Tage irgendwo im Warmen lagern – vielleicht nahe der Heizung –, damit sich der Geruch auch schön einnistete. Dann wäre ihr Geschenk bereit.*

Harry wird es lieben!

Der sie befragende Beamte lehnte sich in seinem Stuhl nach vorn und fragte sie rundheraus: »Woher hatten Sie das Anthrax?«

*»Was ist das?«, fragte Harry, als das kleine Geschenk in seinem Schoß landete.*

*Janet blieb ein paar Meter von ihm entfernt stehen. Sie trug ihr PVC-Krankenschwestern-Outfit und – um den Look zu vervollständigen – eine Gasmaskе.*

*Gleichermaßen neugierig wie verwirrt öffnete Harry das Päckchen und zog den schwarzen Baumwollslip heraus, den Janet vorbereitet hatte. Er lächelte.*

*»Riech dran!«, befahl Janet.*

»Das muss ich Ihnen nicht sagen«, erwiderte Janet auf die Frage, woher sie den Anthrax-Erreger hatte.

»Wenn Sie uns dabei helfen, die Person zu identifizieren, die Anthrax an Kaufinteressenten liefert, könnte das Ihre Haftstrafe verkürzen.«

Janet zögerte. Es war ein verführerischer Gedanke, ein paar Jahre weniger hinter Gittern zu verbringen, aber sie wusste auch, dass Leute, die man im Darknet aufat, nicht gerade diejenigen waren, die man verärgern wollte, indem man sie an die Polizei verriet.

Sie schüttelte den Kopf. »Das muss ich Ihnen nicht sagen«, beharrte sie.

»Okay, in dem Fall ... Janet Ranger, ich beschuldige Sie hiermit des Mordes an Harry Hilson ...«

Während der Beamte sein übliches Sprüchlein aufsagte, trank Janet ihren Kaffee aus.



**WENN DU ERST MAL MEINE  
WICHSE AUS DER FOTZE DEINER  
MUTTER GELECKT HAST, ZIEHE ICH  
DIR DIE AXT ÜBER DEN SCHÄDEL**

## JEDE GESCHICHTE HAT EINEN ANFANG ...

Ja, ich gebe es zu: Ich habe das so gesagt.

*Wenn du erst mal meine Wichse aus der Fotze deiner Mutter geleckt hast, ziehe ich dir die Axt über den Schädel.* Zumindest glaube ich, dass ich das so zu ihr gesagt habe. Vielleicht habe ich mehr geflucht. Sicher weiß ich, dass ich aus Versehen ein bisschen gespuckt habe, als ich es schrie. Allerdings war der Speichelklumpen nicht völlig verschwendet, denn er landete mitten in ihrem eben noch selbstgefälligen, verdammten Grinsen.

*Beschissene Nutte.*

Wenn ich nur an sie denke, schießt mein Blutdruck schon in die Höhe. Aber ich bereue ja auch zutiefst, wie es zwischen uns enden musste. Nicht die Tatsache, dass sie tot ist. Das hat die Fotze verdient. Aber eben dass sie tot *ist*. Das bereue ich. Ich bereue es, dass sie tot *ist*. Hauptsächlich weil ich wünschte, ich könnte sie wieder und wieder töten.

Ich will noch mal den Ausdruck in ihrem hässlichen Fotzengesicht sehen. Wie er von einem Augenblick zum nächsten nicht mehr selbstgefällig, sondern panisch war. Ich bezweifle, dass ich diesen Anblick je vergessen werde – der Scheiß hat sich tief in meinem Hirn eingegraben –, aber das heißt ja nicht, dass ich es nicht wieder und wieder erleben will. Ich will sehen, wie sich ihr Gesichtsausdruck verändert. Ich will das Zittern in ihrer Stimme hören. Ich will ... Ich will sie fertigmachen. Ganz einfach.

Jemand sollte endlich eine Zeitmaschine erfinden, die könnte ich jetzt gut gebrauchen.

Vermutlich glauben Sie, dass ich einer von den Bösen bin, aber nehmen Sie sich trotzdem einen Stuhl und setzen Sie sich. Hören Sie sich an, was ich zu sagen habe, und entscheiden Sie dann, ob ich der Schurke oder der Held bin.

*Wenn du erst mal meine Wichse aus der Fotze deiner Mutter geleckt hast, ziehe ich dir die Axt über den Schädel.* Das hab ich zu ihr gesagt. Und jetzt erkläre ich, warum ich es gesagt habe.

Sie wundern sich vielleicht, warum ich mich zu solchen Aussagen herablasse und dem dann auch noch Taten folgen lasse. Na ja, sie ist eben einfach ...

## **Eine gewöhnliche Nutte**

Wenn ich über sie rede, über Caroline Hickman, dann nur Gutes. Zumindest früher. Sie war die Liebe meines Lebens und ich habe alles für sie getan. Im Gegenzug ... Nun, sie erlaubte mir, alles für sie zu tun. Vermutlich verlief unsere Beziehung recht einseitig.

Ich sagte ihr: »Ich liebe dich.«

Sie antwortete: »Ich dich auch.«

Ich sagte ihr: »Ja, aber ich liebe dich mehr.«

Sie antwortete: »Ich weiß.«

Wenn ich so zurückdenke, tut das schon ganz schön weh. Ich meine, hätte es sie umgebracht, wenn sie behauptet hätte, sie würde mich mehr lieben? Ich würde sie ja fragen, aber, Sie wissen schon – falls ich das nicht

deutlich genug gesagt habe: Sie ist tot und ihr hässlicher, abgeschlagener Kopf ist nicht mehr in der Lage, mir eine Antwort zu geben.

Wir waren seit ein paar Monaten zusammen und ich sparte fleißig Geld. Als ich genug zusammenhatte und Weihnachten nahte, kaufte ich ihr den schönsten Ring, den ich mir leisten konnte. Es gibt zwar diese Faustregeln, wie viel Geld man für einen angemessenen Verlobungsring auszugeben hat, aber ich bin einfach losgezogen und habe den genommen, von dem ich fand, dass er ihr am besten stehen würde.

Sie sagte: »Er gefällt mir.«

Sie sagte: »Ich werde dich heiraten.«

Sie sagte: »Aber ich kann den Ring nicht tragen. Ich will ihn nicht kaputt machen.«

Sie sagte: »Er liegt in der obersten Kommodenschublade, da ist er sicher.«

Ich dachte mir nichts dabei. Sie hat (oder »hatte«) einen Job, in dem sie viel zupacken musste, da schien es sinnvoll, dass sie den Ring in Sicherheit wissen wollte. Mittlerweile frage ich mich allerdings, ob sie ihn nur deshalb nicht tragen wollte, um für potenzielle Bettgenossen verfügbar zu wirken.

Vielleicht sagten sie ja etwas wie: »Bist du Single?«

Und sie dann: »Siehst du einen Ring?«

Und dann hat sie sie gefickt. Sie setzte sich auf ihre großen Schwänze und ließ sie ihre Fotze und ihr Arschloch beackern und dann ging sie nach Hause zu mir und tat so, als hätte sie verfickte Kopfschmerzen. Natürlich habe ich keine Beweise, dass es so war, aber wenn man bedenkt, wie es zwischen uns endete, wie ich die Hure erwischt habe ... Ich würde es ihr zutrauen.

Aber darum geht es jetzt nicht. Dazu kommen wir noch. Zuerst müssen Sie erfahren, wie wir uns kennenlernten und ein Paar wurden. Oder, um es für die ganz Dummen zu sagen: Wir müssen zurück zum *Anfang*. Oder zumindest ganz kurz nach dem Anfang.

## **Ganz kurz nach dem Anfang**

Sie sagte: »Ich werde dich heiraten.«

Ich schäme mich nicht dafür, dass ich geweint habe. Sie war die Frau meiner Träume und sie hatte zugestimmt, meine Ehefrau zu werden. Es ist völlig normal, dass man in so einem Fall weint. Freudentränen, die allerdings im Laufe der Zeit zu Tränen der Reue, der Frustration und des Hasses werden sollten.

Ich wollte sie unbedingt schnellstens zum Traualtar führen. Nicht aus Angst, dass sie mir jemand wegnehmen könnte, wenngleich sie tatsächlich ziemlich viel Aufmerksamkeit bekam (und auch viele männliche Freunde hatte, ehe wir uns begegneten). Nein, ich wollte einfach, dass sie endlich meine Ehefrau wurde.

Meine Eltern waren nicht sehr begeistert. Meine Mum wusste nicht, was sie von ihr halten sollte, und mein Dad sagte sowieso nicht viel. Ich nehme an, dass er mich unterstützte, aber immer erst, nachdem ich meine eigenen Fehler gemacht oder meine eigenen Erfolge errungen hatte. Immerhin schenkten sie mir ein bisschen Geld, um die Kosten der Hochzeit zu stemmen, und ein paar Monate später waren Caroline und ich glücklich verheiratet.

Natürlich verwöhnte ich meine Braut mit Geschenken und einem verschwenderischen Lebensstil, den ich mir eigentlich nicht leisten konnte. Bevor Sie mich für blöd erklären: Sie wusste um unsere finanzielle Lage und bat niemals direkt um irgendetwas.

Sie sagte nur Dinge wie: »Ach, ich wünschte, wir könnten uns das leisten.«

Sie sagte nur: »Oh, sieh doch, wie schön!«

Sie sagte nur: »Wenn ich meinen Bonus kriege, kann ich mich vielleicht selbst damit beschenken ...«

Niemals sagte sie: »Das will ich haben. Kauf es mir.«

Es war stets meine eigene Entscheidung, obwohl ich es heute bereue, denn – wieder mal – rückblickend merke ich, wie sehr ich manipuliert wurde. Immerhin machte ich keine Schulden. Ich hatte einfach nur weniger Geld für mich übrig, für meine Interessen und Hobbys. Aber zu jener Zeit war alles, was mich interessierte, sie zum Lächeln zu bringen.

Ich war ein verdammter Trottel. Und was mich daran am meisten stört, ist, dass ich es nicht merkte. Bis ...

## **Sie hat meinen Dad gefickt**

Als ich eines Tages früher von der Arbeit nach Hause kam, wusste ich noch nicht, dass es so ziemlich das letzte Mal sein würde, dass ich mit meinem Dad sprach. Sein Auto stand in unserer Einfahrt, direkt hinter ihrem. Ich erinnere mich noch daran, dass ich das seltsam fand, weil er nur selten zu Besuch kam. Oft nicht mal, wenn wir ihn einluden.

Immer wieder fragte ich: »Willst du Sonntag zum Abendessen kommen?«

Er sagte dann: »Danke, mein Sohn, aber wir wollen dieses Wochenende lieber ruhig verbringen.«

Ich sagte dann: »Okay, und was ist mit dem Wochenende drauf?«

Und er: »Auch ein ruhiges Wochenende.«

Es war also ziemlich seltsam, dass er einfach so grundlos hier herumhing.

Ich schloss die Tür auf und trat ein. Die Klimaanlage lief auf vollen Touren, sodass die Luft im Gegensatz zur Hitze draußen angenehm kühl war.

»Schatz, ich bin zu Hause!«

Ich schnappte mir die Post vom Tisch und blätterte die Umschläge durch. Das meiste sah nach Rechnungen aus, also legte ich sie beiseite. Als mir auffiel, dass Caroline nicht geantwortet hatte, hielt ich inne.

Wieder rief ich, ein wenig lauter: »Schatz, ich bin zu Hause!«

Als sie erneut nicht reagierte, ging ich durch den Flur in Richtung Küche. Vor meinem geistigen Auge sah ich sie mit meinem Vater auf den neuen Gartenmöbeln sitzen, die ich ihr gekauft hatte, nachdem sie mich im Geschäft darauf aufmerksam gemacht hatte. Aber ein Geräusch aus dem oberen Stockwerk ließ mich innehalten. Ich lauschte.

Da war es wieder. Das rhythmische Quietschen von Bettfedern. Ein Geräusch, das ich aus vielen einsamen Nächten kannte, wenn ich allein daheim war, weil sie lange arbeiten musste.

Stirnrunzelnd näherte ich mich der Treppe. Ich blickte zum oberen Stockwerk hinauf, wartete und lauschte. Natürlich setzte sich das Geräusch fort und es kam

tatsächlich von oben. Mein Magen zog sich vor Übelkeit zusammen, als ich erkannte, dass das Quietschen von heftigem Keuchen begleitet wurde.

Ich wollte nicht hochgehen, aber ich wusste, dass ich nicht dort stehen bleiben konnte. Es musste eine logische Erklärung geben. Meine Fantasie lief Amok. Ich musste nur nach oben gehen ...

## **Die Treppe hoch**

Ich erklomm die Stufen in dem verzweifelten Wunsch, dass ich mich einfach nur verhörte und meine Fantasie mir einen Streich spielte. Aber als ich oben ankam, musste ich feststellen, dass meine Sorgen gerechtfertigt waren.

Im Laufe meiner Kindheit hatte ich den Penis meines Vaters oft genug gesehen. Es war nicht so, dass er mitten in der Nacht in mein Zimmer gekommen war und ihn mir in den Hals gezwungen hätte. Das will ich unmissverständlich klarstellen.

Er sagte nie: »Das ist unser kleines Geheimnis, mein Sohn.«

Er sagte nie: »Sieh mir in die Augen, während du es tust, Junge.«

Er sagte nie: »Dreh dich um.«

Er sagte nie: »Kannst du dich bis zu deinen Knöcheln vorbeugen? Hmmm ...«

Nein, er kam einfach nach dem Duschen nackt aus dem Bad. Oder wir gingen ins Schwimmbad und er zog sich aus, um seine Badehose überzustreifen. Es war immer vollkommen unschuldig und glücklicherweise hatte ich

seinen Penis auch nie in einem anderen Zustand als komplett schlaff gesehen.

Aber an *jenem* Tag änderte sich das. Ich sah seine verdammten Eier gegen Carolines Arsch klatschen, während er sie von hinten mit einem dicken Schaft aufspießte, der viel größer war, als ich gedacht hätte, wenn man mich gezwungen hätte, mir meinen Vater in so einer Situation vorzustellen.

Das liegt in der Familie: Wir wachsen eher, statt von Anfang an zu beeindrucken.

Ich sah also seinen nackten Arsch, wie er vor und zurück ruckte. Das rosa Schwänzchen von etwas, das ich für ihr »besonderes Spielzeug« gehalten hatte, ragte aus seinem gierigen Rektum.

Sie schrie und drückte sich gegen ihn, um seinen Schwanz so tief wie nur möglich in ihren Arsch zu pressen. Das alles und noch viel mehr sah ich, als er, ohne mich zu bemerken, plötzlich sein Ding rauszog.

Er sagte zu ihr: »Jetzt, schnell.«

Sie wirbelte sofort herum und nahm seinen schmutzigen Schwanz in den Mund. Von der Tür aus konnte ich hören, wie sie seine Ladung herunterschluckte. Was ich nicht hörte? Sie erbebte nicht wie bei den beschissenen seltenen Gelegenheiten, wenn sie *meine* Ladung runterwürgte.

Ich sah zu, als er einen langen, befriedigten Seufzer ausstieß.

Ich sah zu, wie sie noch mal sachte an seinem Ding saugte, ehe sie es aus ihrem Mund gleiten ließ. Dann wischte sie sich das Kinn ab.

Sie sagte: »Danke schön, Daddy.«

Und ich sagte: »Was zum Teufel?«

Beide erschranken, aber ansonsten schien es ihnen egal zu sein, dass ich sie erwischt hatte.

Ich fragte ...

### »Warum?«

Mein Dad hatte sie für einen Handjob bezahlt. Damit hatte die ganze schmutzige Affäre begonnen. Sie hatte nebenbei erwähnt, dass sie irgendetwas haben wollte, aber sofort hinzugefügt, dass wir dafür nicht genügend Geld hätten.

Er hatte im Scherz (offensichtlich) erwidert, dass sie einfach bei so einer Webcam-Sache mitmachen sollte. Keine Ahnung, wie das Thema diese Richtung einschlagen konnte. Ich meine, das ist doch wohl kaum eine angemessene Konversation zwischen Vater und Schwiegertochter, aber gut.

Sie sagte: »Mich will bestimmt niemand nackt sehen.«

Er sagte: »Willst du mich verarschen? Eine Menge Leute würden das wollen!«

Sie sagte: »Nenn mir einen.«

Er sagte: »Ich.«

Sie kicherte.

Er sagte: »Ich meine das ernst.«

Sie sagte: »Hör auf.«

Er sagte: »Doch, wirklich ...«

Und von da nahm es Fahrt auf. Offenbar – Hure, die sie nun mal ist – brauchte es nicht viel Überzeugungsarbeit, bis sie sich gegen etwas Cash ihrer Klamotten entledigte und ihm ihren Busch präsentierte. Anschließend genügte noch weniger Überredung, um ihn ihre Pussy anfassen

zu lassen. Mit ein bisschen mehr Geld erkaufte er sich die Erlaubnis, einen Finger in sie zu stecken.

Er sagte: »Das fühlt sich eng an.«

Sie seufzte.

Er sagte: »Noch ein Fünfinger, wenn ich meinen Schwanz reinstecken darf.«

Sie streckte ihre Hand aus.

Sie erklärten mir, dass es keine richtige Affäre sei. Offenbar war meine Mutter zunehmend weniger an sexuellen Zusammenkünften mit meinem Vater interessiert, was ihn zunehmend frustrierte. Da Caroline ständig und mit so ziemlich jedem über unsere Finanzen sprach, wusste er, dass sie ebenfalls frustriert war, wenn auch aus anderen Gründen. So fädelten sie diesen Deal ein. Sie trafen sich einmal im Monat, er hinterließ etwas in ihrer Sparbüchse *und* ihrer Fleischbüchse und ich erfuhr von nichts. Das glaubten sie zumindest.

Ich sagte: »Raus aus meinem verdammten Haus.«

Er sagte: »Mein Sohn, findest du nicht, dass du ein bisschen übertreibst? Denk doch mal nach. Ich tue dir genauso einen Gefallen wie ihr.«

Ich war sprachlos.

Er sagte: »Zumindest bleibt es in der Familie. Sie könnte das hier auch mit einem Fremden durchziehen und ein sehr viel schlechteres Geschäft machen.«

Da warf ich ihn raus. Es blieben also nur noch Caroline, ich und ...